3892 31.01.1929 Do

4'

7: Großfeuer in der Arsenalavenue

Abreißkalender

Großfeuer? Gibt es denn das noch?

Es gab es. Nicht im Kino. In der Arsenalavenue. Nicht in einem Fabrikgebäude, nicht in einem Lager mit viel Holzwolle und leicht brennbaren Waren, nein, in einem richtig gehenden guten Bürgerhaus, worin elegante Wohnungen sind und im Erdgeschoß und ersten Stock die zierlichsten Möbel zum Verkauf stehen.

Gegen 19 Uhr schlugen die Flammen zum Dach heraus, und um 22 Uhr standen auf dem Trottoir gegenüber noch Hunderte, die den Ablöschungsarbeiten zusahen. Wo früher das Dach angesetzt hatte, oben an der graden Simslinie der Frontmauer entlang, stand ein windverwehtes Gebüsch von grauen Rauchwolken, und durch eine Fensterhöhle im dritten Stock sah man ein Stück der immer noch flammenden Decke und der schwelenden Wand, von dem roten Durcheinander dieses rauchenden Hintergrunds hob sich die schwarze Silhouette eines Löschmannes ab, der mit seinem Pickel in die Wand schlug, und aus der Wand brach ein Schwarm von Funken und umstob ihn, wie glühende Hornissen, die er aus ihrem Nest gestört hätte. Ein quäkendes Hornsignal, die Motorspritze, von der die Schläuche über Straße und Trottoir durch den Hausgang und die Treppen hinaufkrochen, begann zu keuchen und zu zittern, und die flammende Decke und die schwelende Wand dort oben waren im Dunkel untergegangen.

Einige Fenster in der tieferen Front sind erleuchtet, Schattenrisse bewegen sich hinter den Vorhängen. Man versetzt sich in den Zustand der Menschen, die dort das Gräuliche erleben, daß ein kaltes, nasses, freches, zerstörendes in ihr Intimstes einbricht, als wollte es sie nackt auf die Straße hinaus zerren. Diese Zuflucht, dies Verborgene, das der Franzose so treffend Interieur nennt, dies Innere, Allerinnerste, Herz und Nieren des Menschen als Gesellschaftswesens, das ist entweiht, verhöhnt, besudelt. An den Wänden tropft das Wasser unerbittlich, und man darf ihm nicht einmal gram sein, denn es ist ja der Feind des noch schlimmeren Feindes. Oder denkt man nicht etwa, es wäre weniger häßlich gewesen, wenn der schlimmere Feind, die Flamme, alles reinlich aufgefressen hätte?

Die Berufsfeuerwehr hat wacker gearbeitet. So sagt ein früheres, sehr aktives Mitglied der früheren Sektion A oder B. Und erzählt von dem guten alten Sche'esch Franz, dem Pompier nach dem Herzen Gottes. Ihr habt ihn sicher gekannt. Er hatte so etwas Zusammengefaßtes, Abgerundetes an sich, etwas, von dem man sich vorstellen kann, daß es von einem Dach herunterfallen würde, ohne sich weh zu tun.

„Wie es damals beim de la Fontaine brannte, wo nachher das Monopol war, da kam die Sektion A von der einen Seite und die Sektion B von der andern Seite, und wir nahmen das Feuer in eine Zwickmühle. Und als wir in der Mitte zusammenkamen, da sagte der Franz: Geben wir noch zwei Strützen. Und schon hatte der von der andern Sektion den Strahl im Gesicht, daß ihm Hören und Sehen verging. Einmal brannte es in Merl. Ein Zinndach kam ins Schmelzen und tropfte dem Franz an der Hose vorbei, während er die Lanze führte. „Wie das Wasser schon so heiß wird!" meinte er bedenklich. Und als dann die Ziegel bautz perdautz herunterpolterten, dem guten Franz über den Schädel, da sagte er anerkennend: „Et sin nach ewell decker derbei."

Das waren die guten alten Pompiers, deren schöne kupferne Helme in der Prozession und bei den Begräbnissen blinkten, und die sich auf den Dächern der brennenden Häuser darum stritten, wer die Lanze führen und am nächsten beim Feuer sein sollte. Sie waren die Poesie und der Humor der Feuersbrünste.

Jeudi 31.1.1929